

Auerthal-Beitung.

Totalblatt für Aue, Auerhammer, Belle-Mösterlein, Nieder- u. Oberpfannenstiel, Lauter, Bodau, Bernsbach, Beherfeld und die umliegenden Ortschaften.

Ersteinst
Mittwoch, Freitag u. Sonntag.
Abonnementspreis
incl. der 3 wertvollen Beilagen vierteljährlich
mit Pringerlohn 1 Mk. 20 Pf.
durch die Post 1 Mk. 25 Pf.

Mit 3 illustrierten Beiläutern:
Deutsches Familienblatt, Gute Geister, Zeitspiegel.

Verantwortlicher Redakteur: Emil Hegemeister in Aue (Erzgebirge).
Redaktion u. Expedition: Aue, Marktstraße.

Inserate
Die einpaltige Spaltenzeile 10 Pf.,
die volle Seite 30, 1/2 S. 20, 1/4 S. 6 Pf.
bei Wiederholungen hoher Rabatt.
Alle Postanstalten und Landbriefträger
nehmen Bestellungen an.

No. 69.

Mittwoch, den 14. Juni 1893.

6. Jahrgang.

Kriegerdenkmal Aue.

Nachdem es uns gestern vergönnt war, unser neues Kriegerdenkmal zu enthüllen und zu weihen, und damit eine langjährige Dankeschuld gegenüber unseren Heldensthnen von 1866 und 1870/71 abzutragen, sagen wir auch hierdurch Allen denen, welche uns durch freiwillige Beiträge die Ausführung des Denkmals ermöglicht haben, insbesondere aber Herrn Fabrikant **Watschei** hier, welcher uns das herrliche Geländer dazu geschenkt hat, innigsten Dank.

Aue, am 12. Juni 1893.

Der Denkmal Ausschuß.
Dr. Krefschmar.

Totengräberstelle in Aue.

Die durch den Tod des bisherigen Inhabers frei gewordene Totengräberstelle soll baldigst wieder besetzt werden.

Der Anzustellende erhält neben den üblichen Gebühren von zusammen etwa 700 Mark jährlich schöne freie Wohnung, muß aber im Stande sein, die Gräberstätten zu führen und soll auch einige gärtnerische Kenntnisse besitzen.

Selbstgeschriebene Besuche sind bis zum 20. Juni bei dem unterzeichneten Rathe einzureichen.

Aue, den 9. Juni 1893.

Der Rath der Stadt.
Dr. Krefschmar.

Zur Militärvorlage.

Die Gegner der Militärvorlage betonen mit besonderer Vorliebe, daß die Zahl in der Schlacht weniger entscheidend sei, als die Tüchtigkeit der einzelnen Soldaten. Hat nicht Friedrich der Große mit seinen Preußen ganz Europa in Schach gehalten? War Napoleon I. nicht oft den bemächtigen Feind zu Boden? Gewiß. Doch seitdem hat sich das Spiel geändert. Friedrichs und Napoleons Grenadiere standen dem Gegner Aug in Aug gegenüber. Ihr persönlicher Mut und ihre Geübtheit schlugen den Feind. Heutzutage aber wird der anrückende Feind schon auf Tausende von Metern von den feindlichen Geschützen beschossen und erleidet auf diese große Entfernung schon namhafte Verluste, die sich mit jedem Schritte steigern. Dann beginnt das feindliche Gewehrfeuer zu wirken, immer größer werden die Lücken, welche die feindlichen Geschosse reißt, immer neue Truppen müssen von hinten vorgeholt werden, um die entstandenen Lücken auszufüllen. Endlich hat man sich bis auf etwa 600 Meter an den Feind herangemacht und nun erst beginnt die Hauptaufgabe des Tages, denn nach weiterem harten Feuerkampfe soll nun zur Entscheidung geschritten werden. Wer jetzt, nachdem die vordersten Truppen beinahe zu Schanden verbrannt sind, die meisten Reserven noch heranzuführen kann, wer vor der letzten Entscheidung die größten Truppenmassen zur Umgehung des Feindes verwenden kann, dem wird in den Schlachten der Zukunft

der Sieg zufallen. Daß hierbei die innere Tüchtigkeit des Heeres mit in erster Linie maßgebend ist, das ist selbstverständlich; es würde aber eine Thorheit sein, von Anfang an anzunehmen, daß die französischen Truppen und in dieser Hinsicht ohne weiteres sehr nachstehen werden. Wenn wir auch darauf bauen, daß manches im Inneren der französischen Truppen nicht so ist wie bei uns, so ist doch das eine sicher, daß dem französischen Heere von heute eine große Liebe zum Vaterlande und dröhnender Durst nach Rache innewohnt.

In der Schlacht bei Weissenburg hatten die Deutschen 44000 Mann mit 72 Geschützen, wovon die Hälfte ins Feuer kamen, gegen nur 4650 Franzosen mit 18 Geschützen. Bei Wörth hatte Kronprinz Friedrich Wilhelm 89000 Gewehre, 7700 Säbel und 432 Geschütze zur Verfügung die Franzosen dagegen nur 32000 Gewehre 4800 Säbel, 131 Geschütze. Etwas geringer war die deutsche Uebermacht bei Spichern, wo 38400 Deutsche mit 120 Geschützen gegen 24400 Franzosen mit 90 Geschützen in den Kampf traten. Mit diesen ersten gewonnenen Schlachten war nicht nur der irdische Sieg errungen, sondern es wurde auch das moralische Uebergewicht über den Feind erreicht, der an seinem tolen Siegesübermut gewaltig einbüßte und jetzt schon das Vertrauen zur Heerleitung verlor. Wenn dann später im Kriege gegen die französische Republik die französischen Heere die Loire, an der Loire, im Norden Frankreichs und in den Ausfallschlachten vor Paris den Deutschen wieder an der Zahl

überlegen waren und dennoch den Sieg erringen konnten, so ist dies nur ein Beweis gegen die Militärtheorie denn die von Gambetta aus dem Boden gestampften Heere bestanden zum größten Teil aus frischgebildeten Truppen, denen es an tüchtigen Offizieren und Unteroffizieren fehlte.

Daß man solche junge Truppen in den Krieg sandte, hat sich für Frankreich schon durch die schweren Verluste bitter gerächt, denn es verloren die Franzosen mehr als 140000 Tote, mithin dreimal soviel als wir, während die Zahl der Verwundeten auch heute noch nicht angegeben werden kann. Bei diesem Gambetta'schen Heere konnte es auch vorkommen, daß bis auf den heutigen Tag noch ein Divisionsgeneral, mehrere Oberste und zahlreiche Offiziere vtmüß sind, d. h. daß man nicht weiß, wo ihre Leichen begraben sind. Auf dem Schlachtfelde gefallen von ihrer zahlreichen Umgebung schmählich im Stiche gelassen, wurden sie von den Hünen des Schlachtfeldes geplündert. Jetzt soll das deutsche Heer stark genug gemacht werden, daß es auch im Zukunftskriege den Feinden das Gleichgewicht halten kann und zwar ohne auf die ältesten, weniger brauchbaren Jahrgänge zurückgreifen zu müssen.

Eine fürchtbare Verantwortung ladet auf sich, wer diesem Vorhaben entgegenarbeitet. Wir wollen, um zu zeigen, was auf dem Spiele steht, nur noch an das Wort erinnern, welches eine angeesehene französische Militärzeitung, „Le Progrès Militaire“ am 4. Juni 1890 aussprach: „Wenn unser, Reitergeschwader die Fluren jenseits des

(Nachdruck verboten.)

Feuilleton.

Das Schützenliedl.

Eine wahre Geschichte, erzählt von Robert v. Hagen.

(Fortsetzung.)

Nordwestlich von Brizen in Tirol befindet sich der sogenannte Sturzvogel. So recht heimlich und versteckt liegt dort das herrliche Anwesen des reichen Tobias Stahlauber, der im Leben schon mindestens fünfzigmal Schützenkönig war und mehr zum Zeitvertreib als aus Gewinnlust so nebenbei eine Gastwirtschaft betreibt. Die Schützenkönigswürde ist bei ihm die Hauptsache. Da stand er, wie er lebt und lebte vor der Vogelwirthschaft und untersuchte einen nach dem andern von den vor ihm liegenden prächtigen Stügen. Denn in einigen Tagen war ja wieder großes Vogelschießen in Brizen, und da mußte er doch auch dabei sein. Sing's denn ohne ihn? Da kam plötzlich in großer Eile Volfel (Alois) der Viehhirt und schrie, soweit es der Kapitalkropf, den er sein eigen nannte, zuließ: „Vogelwirth am Innersturz is Auer obig'fallen i hon sei Stimm g'hort, aber alsoi oi kann i ihn nit auffhol'n.“

„So geh' halt hintl in die Schunn', der Honsl soll mit Dir geh'n, die Strick und die Steigsetzen mitnehmen. Wenn's gar schlimm sein soll', so tragt's ihn halt zusammen nach dem Kloster hin, nach Mariabrunn, wenn die Knochen aber no ganz sind, dann bringst ihn in Gottesnamen her. Es is halt Menschenpflicht!“

Volfel that, wie ihm geheißen und in Gemeinschaft mit

dem ebenfalls tropfgen Hansl ging's eiligen Schrittes dem Innersturz — einem gesürchten Bergfall — zu, dem Bergunglücken Hilfe zu bringen. Denn das Tirolerberg ist ein ungeschliffener Diamant, und wenn Volfel oder Hansl beim Kirchweifest im blutigen Faustkampf einen halbtodt geschlagen hat, so wacht er denn auch Tag und Nacht beim Lager des Verletzten, pflegt ihn in aller Sorgfalt und betet einen Rosenkranz nach dem andern zur heiligen Jungfrau Maria, Muttergottes, damit er wieder recht bald g'sund wird — und sich dann wieder vom feischen rausen kann!

„s wird halt wieder so a Fremder sein,“ brummete der Vogelwirth in den Bart hinein, „die Leut' hab'n lan Dunst vom Bergsteigen, aber auffi müßens halt, ohne dem geht's nit.“

Der Vogelwirth hatte recht, es war richtig ein Fremder, mit dem die beiden Knechte eine Stunde später bei der Wirthschaft ankamen.

„Die G'sicht' wird nit schlimm sein,“ sagte er zu seiner Tochter, dem Schützenliedl, das soeben von Sella, wo Jahrmarkt war, gekommen ist, und der er von dem Unfall erzählt hatte; „Liesel, mach's Fremdenlager zu recht!“

Das Schützenliedl eilte, dem Befehl ihres Vaters nachzukommen.

„Ich danke Euch, ihr guten Leute, für Eure große Mühe und Aufopferung; ohne Euch wär' ich wohl elend zu Grunde gegangen,“ so sprach der Fremde, als er anscheinend unter großen Schmerzen auf der Holzbank, welche vor der Wirthschaft stand, Platz genommen hatte. Seine Sprache klang fremd, wenngleich er sich arch im Hochdeutschen ziemlich gut ausdrücken wußte. „Meine Kräfte drohten mich bereits total zu verlassen und daß Wurzelwerk, an dem ich mich kramphast hielt, schien sich bereits

aus der Erde zu lockern. Hättet Ihr mir nicht noch zu rechter Zeit die Leine zugeworfen, ich wäre tief hinabgestürzt in die finstere Klust und hätte meinen Kopf wohl an irgend einem Felten zerfchmettert.“

„Ja schau,“ sagte der Volfel im belehrenden Tone, „warum bist' denn auffi g'stiegt'n?“

„Na ja,“ ergänzte der Hansl und blähte seinen Kropf auf, „wärs halt nit auffi g'stiegt'n, wärs halt nit abi g'fall'n!“

„Nun, Euer Schade soll's ja nicht sein,“ erwiderte der Fremde, „ich will Euch reich belohnen. Jetzt aber seht zu, daß ich mich auf Heu oder Stroh recht weich hinlegen kann; denn ich glaube, ich habe außer der vielen Schürfungen den linken Fuß gebrochen. Die Schmerzen nehmen schon überhand —“

Die letzten Worte hatte der Vogelwirth, welcher eben aus dem Hause heraustrat, vernommen.

„Wenn o Fremder betw Vogelwirth Unterkunft sucht, — so braucht er grad nit immer auf Heu und Stroh zu liegen,“ sagte er mit einem gewissen Stolz. „Das Fremdenbett oben is zurecht gemacht. Es wird Dir wohl nit zu schlecht sein — so glaub i. Im vergangenen Jahr hat der Vetter vom Kaiser, der Erzherzog Heinrich drin g'schlafen und am andern Morgen hat er g'sagt: „Vogelwirth, i' Haus mei Bett is auch nit besser!“

„Frisch überzog'n is halt auch,“ so ergänzte noch der Vogelwirth. „Und jetzt laß Dich' rauftragen; i werd unterdessen nach Brizen schickn um 'n Doktor, vorher aber noch die alte Ursula aus der Sennhütte herabholen lassen; die taugt mehr, als alle Doktoren; die wird Dir was auflegen, da wo's Dich' schmerzt. Brauchst Dich' gar nit zu genire vor ihr, 's is ja blos a altes Weib und die Studer neunzig Jahre hat's bereits am Budel.“

(Fortsetzung folgt.)